



medico international

Psychoanalyse – Politik – Migration

Zu Lebenswerk und Rezeption Marie Langers

Vortrag im Alten Literaturhaus, Frankfurt, 25.4.2008

von Thomas Gebauer, Geschäftsführer medico international

I.

In der Vorbereitung auf diesen Vortrag habe ich nochmals in alten Artikeln und Vorträgen geblättert, habe Briefe von Marie Langer gelesen und war überrascht, wie aktuell ihr Denken noch immer ist. Zugleich ist mir aber auch aufgefallen, wie wenig von diesem Denken im gegenwärtigen psychoanalytischen Diskurs noch zu spüren ist. Um diesen merkwürdigen Widerspruch drehen sich meine Ausführungen. Einen Widerspruch, der auch etwas mit der Geschichte der Psychoanalyse zu tun hat, deren Zeitzeuge Marie Langer gewesen ist.

Aber der Reihe nach: Das erste Mal habe ich Marie Langer 1983 - gleich hier um die Ecke - im Hotel am Palmengarten getroffen. Auf Einladung des Sigmund-Freud Instituts, der Uni Frankfurt und medico sollte sie am selben Abend über den Aufbau sozialpsychiatrischer Versorgungseinrichtungen in Nicaragua berichten, an dem sie maßgeblich beteiligt war. „Equipo Internacionalista de Trabajadores de Salud Mental Mexico - Nicaragua“ nannte sich die Gruppe von Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten um Marie Langer. Ab 1981 reisten die Experten regelmäßig von Mexiko aus nach Nicaragua, um ihr Wissen, die Psychoanalyse, dem revolutionären Nicaragua zur Verfügung zu stellen, das sich gerade von einer blutigen Diktatur befreit hatte.

In unseren späteren Gesprächen ist Marie Langer verschiedene Male auf ihre Eindrücke von dieser Veranstaltung zurückgekommen. Die theoretischen Spitzfindigkeiten, die das Publikum in der Diskussion geäußert hatte, das In-Frage-Stellen, ob sich die Psychoanalyse in den Dienst eines gesellschaftlichen Wandels stellen dürfe, das Beharren auf psychoanalytischen Orthodoxien, die aus der Perspektive Lateinamerikas besonders realitätsfern wirkten, all das blieb der gebürtigen Wienerin, die seit dem Ende der 30er Jahre in Lateinamerika lebte und praktizierte, unverständlich und fremd.

Die geforderte Neutralität der Analytiker im Hinblick auf moralische und soziale Werte ist doch eine Fiktion, schrieb Marie Langer. Unsere Ideologie beeinflusst das Ziel der Behandlung und die Auswahl des Materials, das wir deuten. Die Patienten, die uns aufsuchten, wußten, an wen sie sich wandten. Sie trafen eine bewußte Wahl.

Zu den „Trabajadores de Salud Mental“, den „Arbeitern für seelische Gesundheit“, die sich in Nicaragua engagierten, gehörten - neben einigen Kollegen aus Mexiko - vor allem Therapeutinnen und Therapeuten aus Argentinien und Chile, die in Mexiko im Exil lebten.

Tantos exilios en nuestro siglo! (soviel Exil in unserem Jahrhundert!), so beginnt Marie Langer ein bislang unveröffentlichtes Buch über ihre Arbeit in Nicaragua. Ausgangspunkt sind demnach die Erfahrungen der eigenen Flucht und des Exils, welche die Arbeit in Nicaragua einerseits erleichterten, sie zugleich aber auch schwerer machten. Als Exilierte hatten die Mitglieder der Gruppe selbst erst lernen müssen, mit den Auswirkungen von Gewalt und Verfolgung zurechtzukommen, mit dem unwillkürlichen Aufschrecken beim Hören einer Polizeisirene, den nächtlichen Alpträumen, der Trauer um das verlorene politische Projekt und – nicht zuletzt – mit den damit einhergehenden Schuldgefühlen.

Bei der Bearbeitung solcher Erfahrungen hatte die Solidarität der Exilierten untereinander geholfen, der Schutz, den die „Casa Argentina“ in Mexiko bot. Auch die Politik Mexikos, das politischen Flüchtlingen gegenüber traditionell aufgeschlossen war und ein Bleiben ermöglichte, ohne dass die Beziehungen zur Heimat aufgegeben werden mussten, war eine Stütze.

Zweimal habe ich Marie Langer auf ihren Vortragsreisen durch die Bundesrepublik begleitet. Wir waren unterwegs, um über Nicaragua und den dortigen Aufbauprozess zu informieren, den medico seit damals umfangreich unterstützt. Zu den Projekten, die wir damals förderten, gehörte auch die Arbeit, die die „Trabajadores de Salud Mental“ gemeinsam mit einem Netz von Psychoanalytikern aus Deutschland, der Schweiz und Österreich leisteten.

Diejenigen, die Marie Langer erlebt haben, werden sich erinnern. Es fiel ihr nicht schwer, ihr Publikum zu begeistern. Mit Engagement und Humor erzählte sie von den Hindernissen, mit denen sie in Nicaragua zu kämpfen hatten:

- Von dem überkommenen psychiatrischen Hospital beispielsweise, wo Patienten kaum betreut, nicht selten nur angekettet verwahrt wurden;
- Von den reaktionären Psychiatern, die zum Glück bald das Land verließen und über die man später erzählte, sie seien Tierärzte geworden;
- Von dem Trick, mit dem man dafür sorgte, dass keine Elektroschocks mehr eingesetzt wurden (Elektroschocks durften nur noch zwischen 5 und 6 Uhr morgens von den Psychiatern selbst verabreicht werden – und da schliefen die noch);
- Von den Mühen beim Aufbau eines landesweiten Netzes psychosozialer Tageskliniken (die fortan in der Betreuung der vielen vom Krieg traumatisierten Menschen tätig wurden);
- Von der Behandlung der „fundidos“, der Geschmolzenen, die sich aufopfernd für den Neubeginn einsetzten und sich dabei psychisch überforderten;
- Von den Anstrengungen die Mediziner-Ausbildung zu reformieren (Erstsemester sollten gleich zu Beginn ihrer Ausbildung etwas über die Bedeutung der Arzt-Patient-Beziehung erfahren, statt diese in der Pathologie ausgetrieben zu bekommen und hatten deshalb die Aufgabe, Patienten auf ihrem Weg durch die Hospitäler zu begleiten).

Das „Equipo Internacionalista“ mischte sich ein, drängte auf Veränderung und scheute auch nicht den Konflikt mit denen, die an überkommenen Strukturen festhalten wollten. Psychoanalytisches Handeln wurde als das verstanden, was Psychoanalyse in ihrem Ursprung war: ein Beitrag zu einer radikal gedachten Aufklärung, eine Wissenschaft, die ihre Erkenntnisse nutzt, um Missstände innerhalb der bestehenden Institutionen zu kritisieren und zu ändern.

II.

Marie Langer wurde während ihrer Vorträge oft gefragt, wie man Nicaragua helfen könnte, ob Fachkräfte, Psychologen, Psychiater gebraucht würden. Und immer antwortete sie: Kommt, kommt alle, wir brauchen Euch. Viele hatten Interesse, und fast alle erkundigten sich: Ginge es für sechs Wochen, während eines Urlaubes, bekommt man eine Praktikumsbescheinigung, wird die in der Ausbildung in Deutschland anerkannt? Auch darauf kam Marie Langer auf unseren Fahrten durch die Bundesrepublik zurück und erkundigte sich wie das möglich sein kann:

Da möchte jemand nach Nicaragua, um bei einem revolutionären Neuanfang mitzuhelfen und fragt nach Bescheinigungen. Sind die Menschen hier von ihren Ideen so wenig überzeugt, daß sie sie gleich wieder bürokratisch einschränken müssen?

Mit Sorge betrachtete Marie Langer die Einschränkungen, die die Menschen in der „verwalteten Welt“ erfahren – und misstraute vermutlich deshalb der großen Faszination, die so viele ihrer Lebensgeschichte entgegenbrachten.

Warum meine Biographie?, fragte Maria Langer. Ich habe doch über die Stationen meines Lebens nicht eigentlich selbst entscheiden können. Es waren auch die Ereignisse, die für mich entschieden haben, der Krieg, die Niederlagen, die Unterdrückung. Was hätte ich denn tun sollen, als zu fliehen und irgendwo neu anzufangen.

Marie Langer, die aus einer assimilierten jüdischen Bürgerfamilie stammte, wurde 1910 in Wien geboren. Parallel zu ihrer Ausbildung als Ärztin und Psychoanalytikerin engagierte sie sich im antifaschistischen Widerstand. Als ihre illegale Tätigkeit für die Kommunistische Partei aufflog und sie für einige Tage verhaftet wurde, versuchten Vertreter der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung sie von der weiteren Ausbildung am Wiener Institut auszuschließen. Der schützenden Hand ihres Lehranalytikers Richard Sterbas ist es zu verdanken, dass sie ihre Ausbildung fortsetzen konnte.

Wenig später, 1936, ging Marie Langer mit ihrem Mann Max Langer, den sie im Gefängnis kennen gelernt hatte, nach Spanien, um sich als Ärztin den Internationalen Brigaden anzuschließen. 1938, als die Niederlage der republikanischen Bewegung nicht mehr aufzuhalten war, flohen beide über Uruguay nach Argentinien, wo sie sich in Buenos Aires niederließen.

Marie Langer wurde Mitbegründerin der Argentinischen Psychoanalytischen Vereinigung und war viele Jahre deren Präsidentin. Immer wieder forderte sie ihre Kollegen auf, sich gegen soziale Ungerechtigkeiten zu engagieren. 1969 kam es auf dem Kongress der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV) in Rom zum Konflikt: Unter maßgeblicher Beteiligung Marie Langers gründete sich die oppositionelle „Plataforma“, die gegen die Erstarrung der psychoanalytischen Institutionen und für eine offene Psychoanalyse eintrat. Wenig später, 1971, hielt Langer auf dem Wiener IPV-Kongress einen Vortrag mit dem Titel „Psychoanalyse und/oder soziale Revolution“. Erneut forderte sie von ihren Kollegen politisches Engagement und stellte jene Psychoanalytiker, die den Protest gegen den Vietnam-Krieg als Ausdruck einer Rebellion der Söhne gegen die Väter psychologisierten und politisch zu neutralisieren versuchten, in die Tradition jener

Psychoanalytiker, die sich in den 1930er Jahren auf eine scheinbar unpolitische Neutralität zurückgezogen hatten, statt sich dem antifaschistischen Widerstand anzuschließen.

Wenn wir uns darauf beschränken, die soziale Krise nur in Form des (psychischen) Widerstands zu betrachten, so resümierte sie, dann werden wir die Fehler der Dreißiger Jahre wiederholen.

Die IPV unterband die Veröffentlichung dieses Vortrages. Keine der psychoanalytischen Fachzeitschriften wollte ihn drucken. Enttäuscht trat Marie Langer nach dem Wiener Kongress aus der IPV aus.

1974 musste Marie Langer erneut fliehen, diesmal vor den Argentinischen Antikommunistischen Allianz (der „Triple A“), die – Juan Peron war gerade das zweite Mal Präsident geworden – Jagd auf politische Gegner machte. Während die Mehrzahl der argentinischen Kollegen sich mit den neuen Machthabern arrangiert hatte, waren die fortschrittlichen Psychiater und Psychoanalytiker zur Zielscheibe der Geheimpolizei geworden. Auch Marie Langers Name stand auf den Todeslisten der Triple A. Sie verließ ihr Land und ging ins Exil nach Mexiko. Marie Langer, die politisch engagierte Ärztin, Psychoanalytikerin und Mutter von vier Kindern, starb im Dezember 1987 in Buenos Aires.

Trotz aller Skepsis, die sie der „offiziellen“ Psychoanalyse entgegenbrachte, welche in ihren Augen zu einem unbewussten „Verbündeten des Systems“ geworden war, blieb sie Zeit ihres Lebens davon überzeugt, dass die Psychoanalyse einen „nützlichen Beitrag“ für den gesellschaftlichen Wandel leisten könnte – wenn sie sich nur ihres kritischen Gehaltes versichern würde.

III.

Der Versuch, das kritische Potential der Psychoanalyse gesellschaftlich virulent werden zu lassen, ist übrigens so alt, wie die Psychoanalyse selbst. Schon in ihren Anfängen gab es das Bemühen, den Marxismus um die Erkenntnisse Freuds theoretisch zu erweitern. In den 1920/1930er Jahren kamen in Berlin Linksfreudianer, darunter Wilhelm Reich, aber auch auch Otto Fenichel und Edith Jacobson, regelmäßig zusammen, um über die Chancen zu debattieren, die sich aus der Verbindung des neuen Wissens um die »menschlichen Subjektivität« mit den sogenannten objektiven Gesellschaftstheorien ergeben. In der Praxis ist die Begegnung der beiden Lager misslungen. Sie blieb von Missverständnissen, unzulässigen Reduktionen und gegenseitiger Verunglimpfung überschattet - aller theoretischen Affinität zum Trotz.

Die aber gab und gibt es. Darauf hat u.a. Paul Ricoeur in seiner Abhandlung „Die Interpretation“ hingewiesen. Freud und Marx gehen von konvergierenden Überlegungen aus: Beide Wissenschaften, die Psychoanalyse wie der Marxismus, sind letztlich darum bemüht, das Bewusstsein, so wie es sich selbst erscheint, als »falsches Bewusstsein« zu entlarven. Stattdessen verorten sie hinter dem, was als Ideologien oder Bedürfnisse manifest in Erscheinung tritt, einen latenten Gehalt, der im Zuge des gesellschaftlichen Seins bzw. des unbewussten Seelenlebens verschlüsselt wurde.

In den Methoden der Entschlüsselung unterscheiden sich Marx und Freud. Während Freud sich der Latenz über den Traum und die Psychopathologien nähert, begreift Marx falsches Bewusstsein im Rahmen ökonomischer Entfremdung. Beiden aber ist daran gelegen, das Bewusstsein von Mystifikationen und Illusionen zu befreien.

Es ist bedauerlich, dass sich solche Wesensnähe in der gesellschaftlichen Praxis kaum beweisen konnte. In aller Regel stand das im Wege, um dessen Veränderung es beiden Wissenschaften gegangen ist: das »falsche Bewusstsein«.

Als Beispiel für einen hoffnungsvoll begonnenen, dann aber abgewürgten Ansatz mag das 1921 von der russischen Psychoanalytikerin Vera Schmidt in Moskau gegründete „Kinderheim-Laboratorium“ dienen, das erfolgreich in der Entwicklung einer psychoanalytischen Pädagogik tätig war. Viele Ideen der sogenannten „antiautoritären Erziehung“, die heute den 68ern zugeschrieben werden, waren von Vera Schmidt vorweggenommen worden.

Auch damals sind diese Ideen schnell in Widerspruch zu den herrschenden Verhältnissen geraten. Es war der Erfolg des Kinderheim-Laboratoriums, der die KPdSU auf den Plan rief. Um den eigenen Machtapparat zu sichern, war die Partei nicht weiter an der Idee des »Neuen Menschen« interessiert. Im Gegenteil: der »subjektive Faktor« wurde ihr zum bloßen Störfaktor, den es rasch zu eliminieren galt. An die Stelle der Erforschung des Seelenlebens trat die Verleugnung der psychischen Realität des Menschen. Statt die überkommenen autoritär-patriarchalischen Ideale des Bürgertums revolutionär zu wenden, blieb es beim Einfordern einer harten Arbeits- und Lebensdisziplin, was letztlich die alten Formen von Macht und Herrschaft wiederholte. Mit der (offenbar zeitlosen) Begründung, es stünde kein Geld zur Verfügung, ließen die Politkommissare das Kinderheim-Laboratorium schließen.

Das Beispiel aus der frühen Sowjetunion verdeutlicht allerdings auch, wie vertrackt die Idee des „Neuen Menschen“ ist. Eigentlich handelt es sich um ein Paradoxon. Denn zur Befreiung aus Not und Notwendigkeit bedarf es ja eigentlich schon jener „Neuen Menschen“, die erst im Zuge der revolutionären Veränderung entstehen können. Ein Dilemma, aus dem es nur einen Ausweg gibt – und der führt mitten durch das Problem hindurch. Der Historiker Russell Jacoby fasst es folgendermaßen:

Bevor das Individuum existieren kann, ehe es eines werden kann, muss es erkennen, in welchem Maße es noch nicht existiert. Das Individuum muss sozusagen die Illusion des Individuums durchschauen, damit es zu einem werden kann. Es muss sich als gesellschaftliches Wesen begreifen, um sich von den Zwängen der Gesellschaft lösen zu können.

Stimmt die Diagnose von Russel Jacoby – und alles spricht dafür –, dann resultiert daraus zweierlei: einmal die große Bedeutung einer Psychoanalyse, die den Ablagerungen von Gewalt und Herrschaft in der Psyche der Menschen nachspürt, diese zur Sprache bringt und bearbeitet; andererseits die Bedeutung gesellschaftlicher Veränderungen, weil unter Bedingungen von

Macht und Herrschaft Ich-Entfaltung und Identitätsentwicklung nicht oder nur verschüttet möglich sind.

Aus beidem ergibt sich eine prinzipielle Unverträglichkeit zwischen Macht und Psychoanalyse. Wir dürfen annehmen, dass das der Grund ist, warum die Mächtigen dieser Welt der Psychoanalyse immer mit Argwohn begegnet sind. Von links wie von rechts.

IV.

Aber es waren nicht alleine die Mächtigen, die für die „Verdrängung des gesellschaftskritischen Potentials der Psychoanalyse“ gesorgt haben, es waren auch die Psychoanalytiker selbst.

Bekanntlich war schon Freud darauf bedacht, seine Erkenntnisse, die anfangs stark verfehlt waren, gesellschaftsfähig zu machen, indem er ihnen ein naturwissenschaftliches Gewand überzuziehen versuchte. Dieses „szientistische Selbstmissverständnis“ haben nachfolgende Psychoanalytiker aufgegriffen. Um die Ablehnung der Psychoanalyse durch die akademischen Mediziner aufzuweichen, drängten sie auf eine Art „Verwissenschaftlichung“ der Psychoanalyse, bei der sich die therapeutische Praxis von der kulturkritischen Theorie löste und sozusagen zum Selbstzweck wurde. Dem Bemühen, als ordentliche, als „normale“ Wissenschaft anerkannt zu werden, wurde das geopfert, was die Psychoanalyse eigentlich begründet hat: der kulturkritische Ansatz. Das Ergebnis war eine Verödung des psychoanalytischen Diskurses, der sich – bei allen Bemühungen um die Wiederbelebung kritischer Zugänge, etwa durch Paul Parin, Mario Erdheim, David Becker, Slavoj Žižek und einige andere – bis heute fortsetzt. Wo früher die Übergänge zur Kunst und Literatur, zur Geschichte und Anthropologie gesucht wurden, kommt es nun zur Begegnung mit den Neurowissenschaften.

Damals, in den 1920/1930er Jahren hofften Freud und seine Kollegen durch solche Selbstverleugnung die Psychoanalyse aus den immer heftiger werdenden sozialen Auseinandersetzungen heraushalten zu können. Der Versuch der Rettung der Psychoanalyse aber ist dennoch gescheitert. Auch die selbst auferlegte Neutralität konnte nicht verhindern, dass die Psychoanalyse schließlich durch den Faschismus vertrieben wurde. Nicht ganz, muss man sagen.

Denn während jüdische Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker verhaftet, deportiert, gefoltert und in den KZs ermordet wurden, arrangierten sich einzelne nichtjüdische deutsche Psychoanalytiker mit den Nazis, um im Schatten des Terrors ihre institutionelle und akademische Etablierung fortsetzen zu können. Besser die Psychoanalyse werde von Nichtjuden ausgeübt, als überhaupt nicht, befand Ernest Jones, der damalige Vorsitzende der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung, der diesen Anpassungskurs letztlich unterstützte. Aus dem Berliner Psychoanalytischen Institut wurde das „Deutsche Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie“, das anfangs von Heinrich Göring, einem Vetter Herman Görings geleitet wurde, und deshalb auch „Göring-Institut“ hieß.

In den Kriegsjahren war das Interesse der Nazis an Psychotherapie übrigens nicht sonderlich verschieden vom Interesse US-amerikanischer Militärpsychiater. Es ging um die Entwicklung möglichst effektiver Kurztherapien, mit denen die

sogenannten Kriegsneurotiker rasch wieder für den Fronteinsatz fit gemacht werden sollten.

V.

Das Schweigen, mit dem diese Ereignisse in der Nachkriegszeit umgeben wurden, deren Abkapselung und Verdrängung, blieb nicht ohne Nachwirkungen auf die Psychoanalyse selbst. Erst spät begann die „offizielle Psychoanalyse“ mit der Aufarbeitung der dunklen Kapitel ihrer Geschichte.

Katalysator war der Fall eines brasilianischen Ausbildungskandidaten, der Anfang der 1970er Jahre, während der Zeit der Militärdiktatur, an Folterungen politischer Gefangener mitgewirkt hatte. Es war Marie Langer, die den damaligen IPV-Präsidenten Lebovici per Brief um Aufklärung bat. Dieser wandte sich an den Präsidenten der brasilianischen psychoanalytischen Gesellschaft, der den Skandal herunterspielte: Verfolgt wurde nicht der Folterer, der später seine Handlungen ohne Zeichen des Bedauerns zugab, sondern eine junge Kollegin, die den Fall ins Rollen gebracht hatte. Selbst Graphologen bemühte man damals, um die „Netzbeschmutzerin“ ausfindig zu machen.

Die brasilianischen Ereignisse aber standen im Zusammenhang mit der Gleichschaltung der Psychoanalyse in Deutschland. Der Lehranalytiker des Folterers war der damalige Präsident der brasilianischen psychoanalytischen Gesellschaft, der wiederum bei Werner Kemper in Ausbildung gewesen war, jenem letzten Direktor der Göring-Instituts, der nach dem Krieg nach Brasilien ausgewandert ist.

Über drei Generationen war das Geheimnis der Verstrickung in staatlichen Mord unausgesprochen weitergegeben worden. Und vieles spricht dafür, dass die brasilianische Kollegin nicht deshalb angefeindet wurde, weil sie den Skandal eines folternden Analytikers zur Sprache brachte, sondern weil sie das Schweigen über die fatale Anpassung der Psychoanalyse an die Macht gebrochen hat. Es ist gut, dass sich die IPV schließlich ausgiebig mit den brasilianischen Ereignissen beschäftigte.

VI.

Die Anfälligkeit vieler Psychoanalytiker gegenüber den Verführungen der Macht gründet sich, wie Marie Langer einmal anmerkt hat, auf ein falsches, ein ahistorisches Verständnis von Realität. Darin wird der Status Quo gleichsam konstant gesetzt und nicht mehr als Ausdruck veränderbarer gesellschaftlicher Verhältnisse verstanden. Mit einem solchen Pragmatismus konnte Marie Langer nichts anfangen.

Weil sie davon überzeugt war, dass – wie man heute sagen würde – „eine andere Welt möglich ist“, äußerte sich für sie eine gelungene Anpassung an das „Realitätsprinzip“ nicht in der Unterordnung unter das Bestehende, sondern in der Auflehnung gegen bestehendes Unrecht und bestehende Ungleichheit. Politische Betätigung konnte und wollte Marie Langer nicht als Masochismus deuten, wie das in der analytischen Praxis immer wieder geschieht. Gemeinsam mit Otto Fenichel war sie der Auffassung, dass die Psychoanalyse mehr und anderes

leisten sollte, als die Wiederanpassung psychisch Kranker an die gegebene gesellschaftliche Realität.

Überzeugt davon, dass es drei grundlegende Widersprüche sind, die das Zusammenleben der Menschen bestimmen – der Widerspruch zwischen Individuum und Familie/Gesellschaft, der zwischen den Geschlechtern und der zwischen Arbeit und Kapital – engagierte sich Marie Langer parallel und mit jeweils gleicher Intensität auf drei Ebenen: der Psychologie, dem Feminismus und dem Marxismus. Diesen drei Lieben ist sie, wie sie sagte, Zeit ihres Lebens treu geblieben. Was sich auch in ihren Publikationen spiegelt.

Gemeinsam mit Leon Grinberg veröffentlichte sie 1957 das Buch „Gruppenpsychotherapie“, das den Blick auf das Soziale in der Therapie richtete und zu seiner Zeit eine Art Pflichtlektüre war (Leon Grinberg, der Ko-Autor, ist übrigens nach dem Militärputsch in Argentinien den umgekehrten Weg gegangen und nach Europa emigriert).

Schon 1951 hatte sie ihr Hauptwerk „Mutterschaft und Sexus“ geschrieben, in dem sie – auf der Grundlage ihrer Studien über psychogene Unfruchtbarkeit und Frigidität – Freuds Vorstellungen von weiblicher Sexualität einer kritischen Revision unterzog. Überzeugend weist sie nach, dass Beruf und Mutterschaft nicht nur miteinander vereinbar, sondern für die Selbstbestimmung der Frau nachgerade notwendig sind. Frauen, die ausschließlich Mütter sind, werden mit ihrem Schicksal genauso wenig zufrieden sein, wie Frauen, die auf Mutterschaft verzichten, resümierte Marie Langer.

So wichtig ihr der Feminismus war, so genau wusste sie, dass zur vollständigen Befreiung der Frauen grundlegende gesellschaftliche Veränderungen notwendig sind. Von ihren Zuhörerinnen hin und wieder bewundernd gefragt, wie sie das gemacht habe politisch aktiv zu sein und vier Kinder groß zu ziehen, hat sie geantwortet – gar nicht erst um beschönigende Ausreden bemüht: „Ganz einfach, durch Ausbeutung anderer Frauen“. Dazu muss man wissen, dass es in Lateinamerika das System der „Empleadas“, der Hausangestellten gibt, das tief in den sozialen Gegensätzen wurzelt. Ganze Familien überleben nur, weil einzelne Mitglieder als Hausangestellte arbeiten. Alle, die es sich leisten können, müssen Hausangestellte beschäftigen. Wer es nicht tut, gilt als Geizkragen, als Jobvernichter.

Die revolutionäre Entdeckung Freuds, dass das Äußere, die Herrschaftsverhältnisse, Eingang in das Innere der Menschen finden und sich dort einen festen Platz verschaffen, hat Marie Langer zu einer Doppelstrategie veranlasst. Per therapeutischer Intervention bekämpfte sie die gesellschaftlichen Gewalt dort, wo sich vielleicht am hartnäckigsten einnistet: im Unbewussten der Menschen. Per politischer Intervention ging sie gegen die strukturelle Gewalt in der Gesellschaft vor, um – ganz im Sinne von Prävention – dafür zu sorgen, dass Menschen in ihrer Persönlichkeit gar nicht erst verkümmern.

Warum Psychoanalyse? fragt Marie Langer. Ihre Antwort: Weil sie hilft. Sie hilft, sich und andere besser zu verstehen. Sie macht es möglich, sich beinahe nicht

mehr zu belügen. Sie hilft, unsere Kinder besser aufzuziehen. Oder sie hilft nach Freud -, besser zu lieben, besser zu arbeiten und mehr zu genießen. Aber gib acht, sie hilft nicht, die Welt zu verändern, das muß auf andere Art getan werden.

VII.

In den letzten Tagen habe ich darüber nachgedacht, wie wohl Marie Langer auf die heutigen Verhältnisse reagiert hätte. Den Fall der Berliner Mauer, das Ende der bipolaren Welt hat sie ja nicht mehr erlebt. Die negativen Folgen der global entfesselten Märkte aber waren in Lateinamerika schon in den 1980er Jahren spürbar. Schon damals äußerte sich die Gewalt nicht mehr allein in diktatorischer Unterdrückung, sondern in etwas, das wie das Gegenteil von Beherrschung daherkommt: in der sozialen Exklusion, dem Ausgrenzung von Menschen. Schlimmer als ausgebeutet zu werden, kann das Gefühl der Überflüssigkeit sein. 200 Millionen Menschen waren in den 80er Jahren in Lateinamerika ohne geregeltes Einkommen, die Hälfte der dortigen Bevölkerung.

Marie Langer wusste also um die psychischen Auswirkungen von Rechtlosigkeit, sozialer Entwurzelung und permanenter Demütigung lange bevor die marktradikale Deregulierung von Gesellschaftlichkeit auch die europäischen Vorstädte erreicht hat. Sie wusste darum, weil der Neoliberalismus in Pinochets Chile schon Ende der 1970er Jahre ein erstes Experimentierfeld gefunden hatte. Empört sprach sie von der Frau Thatcher, die damals verkündet hat: *there is no such thing as society*, getreu der Maxime des Ökonomen Friedrich von Hayek: *Wenn jeder an sich denkt, ist auch an alle gedacht.*

Ganz sicher hätte Marie Langer die Zunahme der Jugendgewalt, aber auch das „Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom“ als Symptome dafür gedeutet, was darin eben auch zum Ausdruck kommt: ein Defizit an sozialer Aufmerksamkeit gegenüber Kindern, ganz unabhängig davon, ob als Grund für solches Verhalten eine neurophysiologische Dysfunktion nachweisbar ist.

Übrigens: auch das scheinbare Gegenstück zur Marktradikalität, der Fundamentalismus war schon in den 1980er Jahren in Lateinamerika zu beobachten. Nicht von ungefähr widmete Marie Langer in ihrem Buch über Nicaragua dem damals rasanten Anwachsen protestantischer Sekten ein eigenes Kapitel.

Marktradikalität und Fundamentalismus sind eben keine Gegensätze, sondern die zwei Seiten ein- und derselben Medaille. Exklusion und soziale Marginalisierung zersetzen das Soziale, schaffen Unsicherheiten und Ängste und verstärken dabei regressive Sehnsüchte nach familiärer Geborgenheit, nach Gemeinschaften, die Sicherheit bieten, nach Banden, Gangs, mafiösen Strukturen, nach ethnischer Zugehörigkeit und/oder religiösen Bindungen.

Bekanntlich lässt sich die regressive Verschmelzung von Individuen zu Massen perfekt politisch instrumentalisieren. Auch das war schon damals zu

beobachten. Nachweislich war es die CIA, die den Fundamentalismus in Lateinamerika systematisch gefördert hat, um zur katholischen Befreiungstheologie, der einfach nicht mehr zu trauen war, ein Gegengewicht zu schaffen.

VIII.

Zum Schluss noch etwas Anekdotisches:

Nachdem Marie Langer die österreichische KP verlassen hatte, war sie niemals mehr Parteimitglied gewesen. In Argentinien hatte sie einmal den örtlichen Parteisekretär gefragt, ob man sie erneut aufnehmen würde. Aber, so hieß es damals, Psychoanalytiker wären nicht erwünscht. Jahre später, Anfang der 1960er Jahre, hätte sie wieder Mitglied werden können. Der soundsovielte Parteitag hatte beschlossen, dass nun auch Psychoanalytiker Genossen sein konnten: in einer Berufssparte gemeinsam mit Zauberern, Tänzerinnen und Schaustellern.

Ende 1986, damals fand gerade ein Kongress kritischer Psychologen und Psychoanalytiker in Havana statt, rief sie an:

Stell dir vor, wir haben es geschafft. Kuba hat ganz offiziell die Psychoanalyse entdeckt. Ja, ich habe auch mit Fidel gesprochen. Über was? Nein, das kann ich nicht laut sagen. Wir sprachen über Küchenrezepte.

Fidel Castro hatte Marie Langer begrüßt mit der Bemerkung: Sie sind also die berühmte Psychoanalytikerin aus Wien. Man sagt, sie seien eine Nichte von Freud. Nein, aber aus Wien sind sie doch. Sagen Sie, was ist eigentlich das bekannteste Wiener Gericht? Selbstverständlich der Apfelstrudel. Apfel-stru-del, was daran ist das Geheimnis? Sie müssen den Teig ausziehen, immer wieder ausziehen. Gut, wir haben gerade Äpfel bekommen, warum probieren wir es nicht?

Die andere Welt ist wie eine gute Küche, sagt man, und nachdem sich die beiden darüber unterhalten hatten, bat Fidel Castro, der selbst im Gefängnis Freud gelesen hatte: Bringen Sie ihre Wissenschaft nach Kuba. Ich habe den Eindruck, wir brauchen sie.

Das, was Länder wie Kuba, was alle Länder brauchen, steht am Schluss des Buches über Nicaragua. Es ist ein Dokument für Psychoanalytiker, ein Mindestprogramm von 10 Punkten, mit denen Kinderärzte, Krankenschwestern, Lehrer, Jugendleiter die wichtigsten analytischen Kenntnisse erfahren können, die „10 Gebote“ einer kritischen Psychoanalyse, wie Marie Langer mit einem Augenzwinkern sagte. Von diesen 10 Geboten hat sich das Team um Marie Langer in Nicaragua leiten lassen, und noch immer sind sie in der Arbeit der psychosozialen Tagesklinken in Nicaragua spürbar, die es noch immer gibt. Trotz aller Turbulenzen. Trotz Armut und Krieg.

Ich habe dieses Dokument für Sie kopiert. Für mich ein wunderbarer Beleg dafür, wie kritische Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker das Psychologische gegen die anhaltende Gefahr der „Verwissenschaftlichung“ verteidigen.